

Neue Vorschläge für die Erhaltung und Vermehrung der Vögel.

Von A. Bütow in Pyritz.

Der Kampf ums Dasein wird auf allen Lebensgebieten ein immer stärkerer — auch innerhalb der Tier- und Vogelwelt, die sich dem Riesenfortschritte der sogenannten „Kultur“ vielfach nicht mehr anpassen kann. Während aber die vierfüssigen Tiere mehr an den Ort gebunden oder, anders gesagt, in der Bewegungsfreiheit immerhin beschränkt sind, kennt der Vogel als Flieger Gebirgs-, Wasser- und ähnliche Schranken nicht, so dass er, wenn der Kampf um die Existenz zu hart wird, sich günstigeren Gegenden zuwenden kann, wie auch die Wandervogel weite Wege zurücklegen, um sich den Härten unseres Winters zu entziehen. Auch der „Strichvogel“ entspricht diesen Verhältnissen und damit zugleich einer weisen Zweckmässigkeit.

Und trotzdem hängt auch der leichtbeschwingte Vogel an der „Scholle“; in den meisten Fällen kehrt er zu seiner Heimat — auch die Wandervogel fasse ich in dieses Urteil ein — zurück. Ein Rotschwanzpaar, das im Stall des Hofes, gedeckt vom Weingerank, nistete, besuchte, als es längst aus mir unbekanntem Gründen diese erste Stelle aufgegeben hatte, allherbstlich unsern Hof, wo es in ausgelassener Munterkeit mehrere Tage verweilte. Eine gezeichnete Schwalbe kehrte sieben Jahre lang in denselben Stall zurück und nahm von demselben Neste immer wieder Besitz. In Dutzenden von Fällen habe ich auch feststellen können, dass ehemalige Vogelsiedelungen von Zeit zu Zeit immer wieder besucht werden; es hat ganz den Anschein, als zögen die Nachkommen der ehemaligen Bewohner solcher Stätten Erkundigungen ein, ob der Platz wieder geeignet sei für eine neue Gründung. Leider musste ich es oft erleben, dass diese „Kundschafter“ dem heimlichen Blei verfielen: Schwarzspechte, Reiher, Schwarzstörche u. a. büssten bei dieser Gelegenheit ihr Leben ein.

Bewundernswert ist auch das Anpassungsvermögen der Vögel und ihre Zähigkeit, sich anpassen zu wollen. In unzähligen Beispielen sind diese Fälle verbürgt; übertroffen aber werden sie durch die umfassenderen Erfahrungen, dass Waldvögel zu Gartenvögeln werden, dass sich immer neue Ansiedler auf den Friedhöfen, in Parken etc. anfinden, dass Kuckucke die Alleen annehmen, dass die Vogelwelt in ihrer Verbreitung und Aus-

breitung der Strassen der Menschen benutzt und augenscheinlich einer gewissen Domestikation Rechnung trägt. Wir stehen sicherlich in einer Epoche, die auch dem Vogel — nicht im weitesten Sinne — eine gewisse Universalität unter der Devise: „Ubi bene, ibi patria“ aufprägt, wie sie der erwähnte Kampf ums Dasein bedingt.

Wohl können Moorkultur, Wasserregulierungsverhältnisse, Kulturmassnahmen, Waldbaurichtungen und welche Veranlassungen noch in Frage kommen, die Vogelwelt wohl vorübergehend und in der Entwicklung hemmend beeinflussen, aber für ihren Untergang kommt letzten Endes doch nur die masslose Verfolgung in Betracht, die doppelt schnell und radikal in solchen Uebergangszeiten wirkt. Wir haben es bisher nicht verstanden und es auch jetzt noch nicht begriffen, dass wir zu solchen Zeiten die Tierwelt schonen müssen, wenn wir sie behalten wollen. Ueberhaupt gilt solches andauernd für die Jetztzeit, die nach kultureller und industrieller Richtung auf der höchsten Entwicklungsmöglichkeit steht, die den Verkehr auf den Luftverkehr erweitert hat, die ein förmliches Netz von Drähten über Wege und Felder spannt und sich die vier Elemente absolut nutzbar gemacht hat. Und schliesslich: alle diese Zustände und Massnahmen haben auch Klima und Witterung verändert; zu den äusseren Gewöhnungen, denen sich die Tierwelt unterwerfen musste, kamen innere, die Bau und Leben derselben beeinflussten. Und trotzdem, entsprechende und rechtzeitige Schonungsmassnahmen hätten dahin geführt, dass unsere Fauna und besonders auch die Avifauna heute besser daständen. Wenn der Jäger einem schlechten Wild- und Jagdjahr dadurch Rechnung trägt, dass er das Wild schont und sich höchstens auf den eigenen Küchenbedarf beschränkt, so macht sich dasselbe in der Folgezeit immer wieder wett; anders aber ist es, wenn er ohne Rücksicht auf die dezimierten Wildbestände die Jagd auch zu solchen Zeiten forciert; eine solche Rücksichtslosigkeit führt natürlich zum vollständigen Ruin des Jagdbetriebes. Auch fällt es ungemein schwer, ausgeschossene Reviere wieder hoch zu bringen. — In dieser Auffassung haben wir auch das Ausleben vieler Vögel zu beurteilen, nach welcher Hinsicht ich nur an ein Beispiel aus der Gegenwart, an die rapide Verminderung des Storches erinnern will. Durch die Kultur- und Meliorationsmassnahmen und in letzter Linie

nicht am wenigsten durch Bodendürre und zurückgegangenen Grundwasserstand — seit 1911 — ist er hart heimgesucht worden, aber ich bin der — unmassgeblichen — Meinung, dass er diese Zeiten, wie auch schon früher ähnliche, leidlich überstanden hätte, hätte man ihn geschont und nicht — ausgeschossen. Wir wollen es nicht verkennen, dass er jagdschädlich ist, aber sind die Uebergriffe bei der anderweitigen knappen Nahrung nicht erklärlich und in gewisser Weise auch entschuldbar? Man findet heute überhaupt, auch in der veränderten Ernährungsweise vieler Vögel, viele sogenannte Naturwidrigkeiten, aber diese sind, im richtigen Lichte betrachtet, den veränderten Zeitverhältnissen zuzuschreiben, um es kurz auszudrücken, sie sind eine Folge der menschlichen Kultur und schliesslich nicht zum wenigsten veranlasst durch masslosen Egoismus und unersättlichen Bodengeiz. Das Tier, der Vogel, entsprechen nur den Notverhältnissen, wenn sie sich zu Andersgewohnungen verstehen. Wir aber, die wir diese Notlage veranlasst haben und noch veranlassen, haben die Pflicht, die Vogelwelt in so schweren Daseinszeiten nicht allein zu unterstützen, sondern sie auch zu schonen.

Den masslosen, ungerechtfertigten, ja sogar unvernünftigen Verfolgungen der Tiere muss ein Damm gesetzt werden; auch müssen sie zu einer gewissen Beruhigung in sich selbst gelangen und ein zuversichtlicheres Wesen gewinnen. In dieser Auffassung verhandelte auch teilweise das preussische Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 13. Mai 1914. *) Ecker-Winsen begründete den Antrag, die Regierung zu ersuchen, noch in diesem Jahre einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den ein stärkerer Schutz den Sing-, Strand- und Wasservögeln, sowie solchen Vögeln, die von der Ausrottung bedroht sind, gewährleistet werde. Das Hohe Haus entsprach einstimmig diesem Antrage. — Es genügt an dieser Stelle, den Inhalt der Verhandlungen nur kurz zu berühren! Das Reichsvogelschutzgesetz von 1908 habe nicht alle Hoffnungen für den Vogelschutz erfüllt; für Uebertretungen müssten härtere Ahndungen erfolgen. Unter den Raubvögeln müssten besonders Rötel- und Rotfussfalken, Schlangeadler, Steinadler, Fischadler etc. gehegt werden. Ueberhaupt erübrige sich bei dem seltenen Vorkommen vieler, ja der meisten Raubvögel

*) Vergleiche den stenographischen Bericht in Nummer 7 Seite 376—417 dieser Zeitschrift.

sowohl das Prämiensystem als auch die Verfolgung überhaupt. Eingehend wurden die Schutzmassnahmen für Schmuck- und Singvögel dargestellt und Fang, Transport, Kauf und Tausch nach dieser Beziehung erwähnt. Den breitesten Raum aber nahm die Darlegung für die Wasser-, Strand- und Inselvogelwelt ein, die in besonderer Gefährdung stehe. Eigentümlich berührte eine Erwähnung des Abgeordneten Wenke, dass das Verhalten der Behörden zu den Natur- und Vogelschutzfragen nicht immer als einwandfrei bezeichnet werden könne.

Von grosser Einsicht für die erforderlichen Massnahmen des Vogelschutzes zeugte es auch, dass Pflanzungen und Pflanzenschutz als Vorbedingungen für ersteren erwähnt wurden, dass man die Erhaltung einzelner Bäume und Waldbestände in diesem Sinne forderte und der Ansicht war, dass die staatlichen und kommunalen Forstverwaltungen noch mehr für den Vogelschutz tun könnten. Auch der Hecken an den Eisenbahndämmen wurde unter anderen vogelfreundlichen Veranstaltungen — in Schule, Haus, Vereinen etc. — noch Erwähnung getan.

Hier knüpfen wir nun mit einem neuen Vorschlage für die Vermehrung der Vögel an. — Es ist eine Eigenheit derselben, dass sie in besonderer Weise die Deckung von Baum und Strauch schätzen, in welchem Bestreben die Waldschneppen wohl an erster Stelle stehen. Wir verkennen keineswegs, dass es eine Menge von Vögeln gibt, die auch Felder und Oedungen beleben, also scheinbar ohne besondere Deckungen auskommen, aber wie erwähnt: es scheint nur so! Entweder vertrauen sie der Schutzfarbe oder sie schützen sich hinter Halme und Grasbüschel, in Furchen, Bodenvertiefungen, hinter Steinen usw. Ihr Vertrauen auf solchen Schutz ist vielfach so gross, dass sie erst im letzten Moment auffliegen, um bald darauf wieder den Boden anzunehmen. Rephühner, Wachteln, Wachtelkönige, Triele u. a. stehen unter diesem Urteile. Je mehr das Feld sich bei vorgerücktem Frühling bestockt, desto grösser wird die Zahl und Artenzahl der Vögel, die hier ihr Wesen treiben; überall zwischen dem Korn, an den Feldteichen oder sonstwo sind auch die Krähen verteilt, die sich zu anderer Zeit, beispielsweise auch im Herbst, wenn die Felder kahl sind, zu grossen Haufen vergesellschaften, wie überhaupt die Vergesellschaftung ebenfalls eine Eigentümlichkeit der Feld-, Steppen-,

Strand- und Sumpfvögel ist, bestimmt, sich innerhalb der Interessengemeinschaft den gegenseitigen Schutz zu verbürgen.

Und trotzdem: die Sachlage gewinnt gleich ein anderes Bild, wenn die Einförmigkeit der Felder, Wiesen und Sumpfgenden unterbrochen wird durch einzelne Bäume, und namentlich durch Busch- und Baumpartien. Die Vogelwelt ist in solchen Gegenden nicht allein zahl- und artenreicher, sondern auch zuversichtlicher in ihrem Wesen, weil sie sich überall decken kann. Selbst Baumalleen, die mit den Wegen durch die Felder führen, begünstigen das zahlreichere Vorkommen der Vögel. Warum? Kein Vogel fliegt gern über grosse, freie Flächen! Soweit ist das Furchtgefühl, die Angst um die Sicherheit bei den Vögeln bereits gediehen! Dagegen ist es uns hinreichend bekannt, dass die baumbestandenen Strassen auch dem Verkehre der Tierwelt dienen, dass beispielsweise Baumarder und Eichhörnchen sich längs derselben verbreiten, dass die Zugvogelwelt sich an bestimmte Strassenalleen hält, ja, dass wir im eigensten Sinne hier von „Strassenvögeln“ sprechen können. Krähen, Elstern, Würger, Grauammern, Haubenlerchen, Eichelhäher, Buchfinken, Sperlinge, Rotschwänze, Stieglitze und viele andere — auch Habichte und Sperber sind hier anzutreffen. An Wegen, wo viele und besondere Baumarten abwechseln, habe ich oftmals gestaunt über das vielseitige und zahlreiche Vogelleben, das hier zu Hause war; selbst ein Storchnest fand ich einmal vor, ferner auf den Kopfweiden Entengelege und sonst noch Wildtauben und Kuckucke.

Wie sehr bei der anderweitigen Kahlheit in den Gegenden das Baumleben die Vögel anzieht, beweisen ausser den erwähnten baumbestandenen Strassen ferner städtische Anlagen, Friedhöfe und Gärten. Auch nach diesen Orten ziehen sich die Vögel hin und bürgern sich hier ein. Amsel (*Turdus merula*), Buchfink (*Fringilla coelebs*), Grünfink (*Chloris chloris*) und Wendehals (*Jynx torquilla*) sind unter vielen anderen schon z. T. vorherrschend hier anzutreffen, ja, man kann im grossen und ganzen behaupten, dass das Vogelleben sich in dem Maße hier vermehrt, als es in der „Kultursteppe“ abnimmt. Auch Wildtauben, Eichelhäher und selbst Pirole haben schon den Weg in die Anlagen und Parke gefunden.

Sicher erhärten diese Beobachtungen und Erfahrungen die Tatsache, dass die Vögel sich mehr und mehr aus den baum- und

strauchleeren Feldern verlieren und sich selbst dem sonst gefürchteten Menschen nähern, um hier in den Anlagen und Gärten eine letzte Zufluchtsstätte zu finden. Beiläufig erwähnt, hat sich bei ihnen auch schon die Erfahrung gefestigt, dass sie den grössten Schutz finden, wenn sie in die Oeffentlichkeit flüchten.*)

Dass wir aber mit der Anhäufung der Vögel in besonderen und räumlich kleinen Gebieten uns nicht einverstanden erklären können oder mit anderen Worten, dass wir diesen Zustand nicht als normal und für die Zukunft unserer Pflegebefohlenen erspriesslich erachten können, wollen wir nicht verhehlen. Der Kampf ums Dasein, die Konkurrenz um die Erhaltung — wir fassen in diese Schlagwörter die gesamten Lebensbedingungen des Vogels ein — führen in räumlich beschränkten und immerhin einseitigen Verhältnissen zur Verminderung der Vögel und unter einer gewissen Behütung und Versorgung zu Ausartungen.

Unsere Devise heisst deshalb: Zurück aufs Feld und in die „Kultursteppe“ hinein. Nicht die Konzentration der Vögel entspricht dem Daseinszweck derselben, sondern ihre Verallgemeinerung; auch bei ihnen heisst es: „Erfüllet die Erde!“ Erst in diesem Sinne bleibt ihre Eigenart gewahrt, bleiben sie ihrer ursprünglichen Bestimmung und dem Prinzipie für „Teilung der Arbeit“ erhalten.

Unser Vorschlag für die Erhaltung und Vermehrung der Vögel ergibt sich somit aus dem Gesagten von selbst. Wir müssen dem Baum- und Strauchwuchs auf den Feldern — auf Grenzen, an Gräben, Feldteichen etc. — wieder mehr Berechtigung zuerkennen, um die Vogelwelt zu verallgemeinern, zu schützen und — um sie ihrer besonderen Aufgabe wieder zuzuführen zum Segen des Ackerbaues wie der Volkswohlfahrt überhaupt. — Aber wir fürchten, mit unserer Anregung schon zu spät oder — wenn man auch will, zu früh zu kommen! Noch ist die allgemeine Einsicht für diese sicherlich noch reif werdende Notwendigkeit nicht vorhanden; noch immer herrscht der Bodengeiz vor, der selbst die Nutzung an den Wegen beansprucht, der Sumpfstellen und Feldteiche ausfüllt und sich nicht genug tun kann, um alles zu Ackerland zu machen.

*) Das dürfte doch nicht durchgängig richtig sein. Viele Vögel (ich erinnere nur an Feldlerche, Wachtel, Rephuhn) sind an das Feld gebunden. Red.

Inzwischen aber — die Einsicht für Herbeiführung natürlicherer Verhältnisse macht sich schon in der Forderung für Viehkoppeln, Brachsschläge und selbst durch gelegentliche Baumpflanzungen geltend — wollen wir eine Uebergangszeit ermöglichen und einen Zustand schaffen, welcher die Vogelverminderung behebt, und — die Wege mit Bäumen und Sträuchern bepflanzen! Dass der Obstbaumpfleger hier mehr entsprochen werde, ist schon lange gefordert worden und passt ebenfalls in unseren „Kram“. Man wende mir nicht ein, dass die Wege zumeist schon bepflanzt wären! Das kann wohl für einige Gegenden gelten, aber nicht für alle. Ich selbst habe vielfach die Beobachtung gemacht, dass es in Ostelbien — Westen und Süden Deutschlands sind nach dieser Beziehung günstiger gestellt — Bezirke, ja ganze Kreise gibt, in welchen zwei Drittel bis drei Viertel aller Wege fast baumlos sind. Nicht immer war es so. Wir erinnern an die Zeit des Grossen Kurfürsten, der verordnete, dass jeder Bauer, ehe er getraut würde, den Nachweis zu erbringen hätte, dass er sechs Obstbäume gepfropft und sechs Eichbäume gepflanzt habe. Von diesem Erbteile zehrt man zum Teil heute noch. Auch in der Herrschaft Schwedt a. O. wurden Baumwuchs wie Baumpflanzungen sehr gefördert; noch heute sind hier vielfach die baumbepflanzten Wege auffällig. Eine merkwürdige Veranlassung hatte der Zurückgang der Baumpflanzungen an Wegen, Gräben etc. in manchen Orten dadurch zu verzeichnen, dass der „Backstrauch“ nicht mehr nötig wurde, der von Kopfweiden, Pappeln, Espen und anderen Holzpflanzen gewonnen wurde. Mit den charakteristischen Lehmbacköfen, die hinter jedem „Achterhof“ im Dorfe standen, verschwanden auch die nicht mehr geschätzten „Backstrauch-Lieferanten“. Die letzten Reste derselben fristen noch hier und da ein unbehütetes Dasein; denn vielfach sind die Kopfweiden durch Mutwillen hohl ausgebrannt. — Mit diesem unserem Vorschlage, die Wege mit Bäumen zu bepflanzen, eint sich auch das Vorgehen vieler Eisenbahndirektionen, längs den Bahndämmen Sträucher und Hecken anzulegen — grosse Bäume haben hier keine Berechtigung —, so dass nicht allein den Bedürfnissen und Neigungen der Vögel, sondern auch den Schutz- und Deckungsverhältnissen des Wildes überhaupt entsprochen wird. Fügen wir noch hinzu, dass die Wege auf diese

Weise Obst- und überhaupt Holznutzungen gewähren und die Einförmigkeit der Gegenden beheben, so ist das allseitige Interesse der Bevölkerung an solchen Alleen erwiesen. Möchte es sich nach dieser Weise betätigen. — Auch mag noch erwähnt sein, dass die neue Waldbaurichtung jetzt wieder mehr der Mischwuchsverfassung Rechnung trägt, dem Unterholze die Berechtigung gibt und alte und geeignete Nistbäume stehen lässt. „Nur in dem schön vereinten Streben“ kann sich auch das Vogelleben wieder erheben, was wir sehnlichst erwünschen! —

Von grosser Bedeutung für die Erhaltung der Vögel weist sich auch das Wasser aus. Ich stehe nicht an, neben der Baumverödung auf den Feldern als erhebliche Teilursache für die Vogelverminderung auch die Wasserkalamität zu bezeichnen, die zunächst als eine Folge der Walddevastationen merklich wurde, dann aber durch das Ausfüllen der Gräben, Feldteiche etc., durch Drainage, Wasserregulierungen usw. derart zunahm, dass es heute Gegenden gibt, die unter einem anhaltenden Wassermangel stehen und nur durch grosse, dauernde Kosten Wasser erhalten können. Mir ist auf meinen Streifereien im mittleren Pommern ein Dorf vorgekommen, das durch den Wassermangel sogar erheblich in der Viehzucht beschränkt ist. Dass die Schwalben, die diesmal (1914) ganz besonders selten sind, die Pfützen, Strassenrinnen und Teichufer schon lange vermissen, dass die Störche auf das Trockene verwiesen sind, dass die Enten sich zu den absonderlichsten Nistgelegenheiten bequemen müssen und dass die Wasser- und Sumpfvogelwelt sowohl nach Zahl und Art vermindert, ja zum grössten Teile schon unwiederbringlich verloren ist, verdanken wir der — Kultursteppe. Was uns die überall forcierte Moorkultur noch lassen wird, fürchte ich, wird verzweifelt wenig sein, wenn nicht bald die Einsicht dahin führt — auch im Interesse der Ackerkultur selbst — die „Brunnen der Tiefe“ wieder zu erschliessen.

Wo finden wir heute noch das Tierleben in besonderen Anhäufungen? An Flüssen, Seen und Teichen. Hier jagen auch die Schwalben nach Mücken und, abgesehen von den eigentlichen Sumpf- und Wasservögeln, siedeln sich in der fast unmittelbaren Benachbarung des Wassers die meisten „Landvögel“ an, selbst Repphühner, Hasen und Rehe sind hier anzutreffen; letztere „stehen“ manchmal wochenlang im

Rohr. Als besonders hinderlich weist sich das Fehlen des Wassers für die Bodenbrüter des Feldes aus. Der brütende Vogel benötigt die Wasseraufnahme sowohl für sich selbst, als Äquivalent für die spärlichere Nahrung, wie auch zur Ersetzung des Nestdurstes, und ist genötigt, diesem Bedürfnis an heissen Tagen sogar mehrmals zu entsprechen. In solcher Zeit und wenn der Nachttau fehlte, habe ich es oftmals erlebt, dass, wenn es der Vogel zu weit zum Wasser hatte, er genötigt wurde, das Gelege aufzugeben, auch — weil es inzwischen erkaltete. In solchen Frühjahren, die als absolut trocken ausfielen, versagte aber nicht allein das Ersetzungsgeschäft der Feldhühner, sondern alle brütenden Vögel litten unter der Dürre. Wo sich dagegen in der Nähe eines Nestes eine Wasserstelle, auch die kleinste, befindet, da ist das Auskommen der Brut nach dieser Beziehung gewährleistet. — Dass die Vögel zu ihren Lebensbedürfnissen auch das Bad benötigen, braucht nicht ausführlich gesagt und begründet zu werden. Dass Sperlinge selbst zu gelinden Winterzeiten ein gehöriges Bad nahmen, konnte man vielfach im Winter 1913/14 in den Strassenlachen beobachten. — Wer die Vögel zur heissen Sommerzeit in seinem Garten behalten und selbst andere herbeilocken will, der stelle hier eine Tränke auf, die zugleich auch das Bad ermöglicht; er wird darauf eine helle Freude erleben. Dass die Wasserversorgung eine besondere Forderung für den Vogelschutz und die Vogelschutzstätten ist, überhebt mich schliesslich des weiteren Eingehens auf dieses hochwichtige Thema.

In auffälliger Gefährdung steht die Strandvogelwelt, wie in der auch schon erwähnten Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 13. Mai der Wasser-, Sumpf- und Strandvögel besondere Erwähnung geschah. Dass mit der Abnahme der Wasser- und Sumpfgebiete die Verminderung der entsprechenden Vögel parallel ging, ja, den Regulierungs-, Meliorations- und ähnlichen Massnahmen sogar voraus eilte, ist eine schon lange beklagte Tatsache, die einigermassen wettzumachen man sich bisher vergeblich bemüht hat. Ich erinnere nach dieser Beziehung nur an den enormen Zurückgang der Wildentenbestände. Die Jägerwelt erschöpft sich in Versuchen und Vorschlägen nach dieser Beziehung, ohne den eigentlichen Zweck zu erreichen. Sie befürwortet

die Einheimung und den absoluten Schutz dieser Enten in Stadt-, Park- etc. Gewässern, sie spricht einer Halbdomestizierung dieser Watschler das Wort und kommt neuerdings zu dem Vorschlage, zahme und wilde Enten zu kreuzen, nach welcher Beziehung auch schon die sogenannten „Hochbrutflugenten“ die Oeffentlichkeit beschäftigt haben. Dass die Verminderung der Sumpf- und Wasservögel, auch der Enten, noch weiter geht als sie schon gegangen ist, muss infolge der fast restlosen Moorkultur, die zurzeit einsetzt, befürchtet werden. Gerade in den weiten, einsamen und mit Wassertümpeln besetzten Moor-distrikten ersetzte sich ein grosser Teil dieser Vögel und verbreitete sich von hier aus über das Land. In dieser Auffassung hat man sogar der Vermutung Raum gegeben, dass sich ein grosser Teil unserer Sumpf- und Wasservögel auch aus den deutschen Strandgewässern rekrutiere. Und in der Tat, wenn man noch eine Vielgestaltigkeit des Wasservogellebens auf verhältnismässig engem Raume sehen will, dann kann man diesem Verlangen hier noch zuweilen entsprechen, wie auch beispielsweise auf dem Lüptow-See bei Köslin.

Für die auffällige Verminderung der Strandvögel kommen mancherlei Ursachen in Betracht, die namentlich in ihrer Häufung diesen gefährlich werden. Der Verkehr dehnt sich von Jahr zu Jahr mehr aus, so dass kaum noch eine Stelle unbetreten bleibt. Das würde nun an und für sich nicht das grösste Uebel sein. Wie auch schon erwähnt, gewöhnen sich auch diese Vögel an die Nähe der Menschen, sofern sie dieselben als harmlos befinden, ausserdem bietet ihnen der Aufenthalt auf und über dem Meere, den sie jederzeit in Anspruch nehmen können, einen gewissen Schutz. Oder auch nicht? Wir wissen vom Strande in Westerland, in Hamburg etc., wie dreist, ja geradezu zudringlich und frech die Vögel und besonders die Möven werden können, wissen aber auch, dass unzählige „Schiesser“ auf den Watten und per Kahn auf dem Meere jagen, wissen ferner, dass Enten- und Vogelfänge, Eierraub etc. hier Privilegien sind, dass die Badestätten hier gerade diese „Vergnügungen und Unterhaltungen“ ergreifen, um schiesswütige Besucher anzulocken, die, wie ich häufig beobachtet und erfahren habe, den anderen Badegästen ein Aergernis geben. — Vogelwelt und Vogelverkehr nehmen infolgedessen an den

Küsten immer mehr ab, ja eigentlich merkt man die Vögel nur noch an besonderen Stellen und auch hier nur in erheblicher Verminderung, wie zum Beispiel auch auf den Inseln der Nordsee. Während früher eine einzige Vogelkoje schon bis 50 000 und darüber Enten geliefert hat, wird diese Zahl von allen zwölf bis vierzehn (wenn ich nicht irre) kaum erreicht.

Um die Vogelfrequenz an den Küsten wieder zu heben, sind die vielen Vogelschutzstätten an besonders vom Vogelverkehr berührten Stellen begründet, die auch innerhalb der Schutzgebiete eine erfreuliche Zunahme der Vögel bezeichnen, aber für die Hebung des allgemeinen Vogelbestandes, das bekannte man auch im preussischen Abgeordneten-hause, sind diese Reservate nicht zureichend. Ich bin überhaupt auf Grund eingehender Beobachtungen und Vergleiche zu der Ansicht gelangt, dass die grossen Naturschutzstätten nach amerikanischem Muster keinen erheblichen Wert für die Verallgemeinerung der Tier- und Vogelwelt haben, dass es sich dagegen empfiehlt, überall an zu-sagenden Orten kleine Schutzgebiete zu begründen. Nur diese erfüllen auch am Strande ihren Zweck. Es wäre ein verdienstliches Unternehmen der Badeverwaltungen, an besonderen Stellen der Natur-schutzbewegung Rechnung zu tragen und diese Oerter natürlich vom Verkehr auszuschliessen. Sie würden damit nicht allein dem Zuge der Zeit folgen, sondern auch so die Besucherzahl ihres Bades heben. Schliesslich ist es doch unverkennbar, dass der Wunsch nach „Natur“ immer allgemeiner wird. Die Zukunft der Badeörter, Erholungs-frischen etc. wird nur davon abhängig sein, dass sie die Natur-verfassung möglichst belassen bzw. so lange es noch möglich ist, neu begründen. Wie wir hören, trägt man sich in diesen Kreisen auch bereits mit solchen Gedanken, von denen wir nichts sehnlicher wünschen, als dass sie sich bald in die Tat umsetzen möchten. Ich erinnere beziehungsweise auch an Oesterreich, das durch Landes-gesetze den Schutz der gefährdeten wie überhaupt der Alpenpflanzen verfügt hat, von welcher Massnahme man auch eine Hebung des Fremdenverkehrs erwartet.

Im eigenen Interesse müssen deshalb die Badeorte Veranlassung nehmen, der Verödung der Natur durch Badegäste und Schiesser

Einhalt zu tun. Andererseits möchten wir dem weiteren Wunsche an dieser Stelle Ausdruck geben, dass der Antrag des preussischen Abgeordnetenhauses vom 12. Mai d. J. für einen stärkeren, gesetzlichen Schutz der Natur- und Vogelwelt bald zur Tat werde. Schliesslich konzentrieren sich doch alle Schutzbestrebungen in der Schonung.

Kleinere Mitteilungen.

Neues Naturschutzgebiet. Einen der schönsten Punkte der gesamten Westküste, den Kleeve bei St. Michaelisdonn, hat der Natur- und Vogelschutzverein für Schleswig-Holstein e. V. in Meldorf angekauft und als Naturschutzgebiet erklärt. An dieser Steilküste brandete in grauer Vorzeit die Nordsee; heute geniesst man einen unvergleichlichen Rundblick über die weiten Marschen Dithmarschens bis zur Elbe. Diese Gegend ist durch Gustav Frenssens Schilderungen im Jörn Uhl berühmt geworden, und Jahr für Jahr pilgern Hunderte zu dem dort in einer romantischen Schlucht gelegenen Goldfoot. Claus Harms sagt vom Kleeve: so denke ich mir die Stelle, von der es in der Schrift heisst, er führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt mit ihrer Herrlichkeit. Der in 48 Ortsgruppen über Schleswig-Holstein verbreitete Verein hat sich durch diese rettende Tat — sollte doch die Gegend durch Sandgruben verschandelt werden — den Dank aller Heimatfreunde verdient. Hennicke.

Vogelfreundliche Fischer. Am 13. Februar lief folgende Mitteilung an die Vogelwarte auf Helgoland ein: „Im hiesigen Hafen (Norddeich) treibt sich alljährlich eine grosse Anzahl Silbermöven herum, welche mit den Muschelfischern auf so vertrautem Fusse stehen, dass sie sich von den Fischern greifen lassen. Nun wurde seit einigen Tagen eine beringte junge Silbermöve bemerkt. Diese liess sich von den Fischern nach einigen Tagen ebenfalls leicht greifen. Der Ring trug das Zeichen Return. Zool. Stat. Helgoland. 903. Selbstverständlich haben die Fischer diese Möve wieder fliegen lassen, und treibt sich dieselbe nach wie vor hier herum.“ Die Möve war im Sommer 1913 auf Norderney beringt, sie ist also in der Nähe geblieben; dieser Umstand veranlasst mich nicht zur Mitteilung dieser Nachricht des Herrn Hafenmeisters Niemeyer, sondern nur das eine Wörtchen „Selbst-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Bütow A.

Artikel/Article: [Neue Vorschläge für die Erhaltung und Vermehrung der Vögel. 440-451](#)